

1200 Jahre Muttenz

von Prof. René Rhinow, Ständerat

Festansprache anlässlich der Jubiläumsfeier 1200 Jahre Muttenz
vom 13. August 1993 in der Arbogastkirche Muttenz.

I.

1200 Jahre Muttenz - offenbar Anlass für eine Feier, für eine Festansprache und - vor allem - für ein Festspiel. Anlass, aber auch den Fragen nachzugehen: Wo kommen wir her? Wo stehen wir heute? Wo wollen wir hin? Diese **Fragen sind leichter gestellt als beantwortet**. Jede Generation fragt sich denn auch immer wieder von neuem; was sie aus der **Geschichte** lernen soll, wie sie die Welt, die aktuelle **Wirklichkeit** erfassen und beurteilen kann, und wie sie mit ihren **Zukunftsansichten** umgehen will.

Sicher aber ist folgendes: Die drei Fragen gehören zusammen: Ohne Verständnis für das **Gewachsene**, Entstandene, ohne unser Wille um eine **realistische Sicht** der heutigen Probleme, sind wir auch nicht in der Lage, nach vorne zu blicken und die **Zukunft zu meistern**.

II.

Was können wir **aus der Geschichte lernen**? Was können wir - auch als Angehörige unserer Region, unseres Baselbiets, von Muttenz - aus der Geschichte lernen? Ich möchte auf **3 Aspekte** näher eingehen:

1. Zum ersten: Wir Menschen leben nicht nur für uns allein und in Kleingruppen. Wir brauchen ein **Gemeinwesen**, eine öffentliche, kollektive Organisation, die öffentliche Hand, den Staat. Die öffentliche Hand begegnet uns in der Geschichte in unterschiedlichen Formen. Heute leben wir vor allem in der Schweiz vor allem in einer Gemeinde, im Kanton und im Bund.

Wir sind vor allem aus **2 Gründen auf ein Gemeinwesen** angewiesen. Einmal, weil dieses Gemeinwesen **für uns und - in der Demokratie - mit uns Probleme lösen** soll, Probleme, die wir allein oder in den Kleingruppen nicht zu meistern vermögen. Früher war dieser Staat vor allem eine Organisation, welche die **Freiheit** zu schützen und für die **äussere wie innere Sicherheit** zu sorgen hatte. Heute übergeben wir dem Gemeinwesen zusätzlich eine grosse und vielfältige Verantwortung für unser Dasein. Wir sprechen denn auch von einem **Sozial- und Dienstleistungsstaat**.

Das ist aber nur ein Grund dafür, warum wir das Gemeinwesen brauchen. Der andere Grund besteht darin, dass wir in einer Gemeinschaft ihr aufgehoben sind, weil sie uns **Halt und Geborgenheit** vermittelt. Wir alle möchten an einem Ort «daheim» sein. Dort wo wir «daheim» sind, dort ist unsere **Heimat**. Heimat ist, nach einem Wort von Willi Ritschard, dort «wo wir keine Angst haben müssen».

Im Idealfall würde das Gemeinwesen, welches unsere öffentlichen Probleme lösen kann, und das Gemeinwesen, welches uns Heimatgefühl vermittelt, **zusammenfallen**. Die Geschichte zeigt jedoch, dass dies schon lange nicht mehr der Fall ist.

Gerade wir Schweizer und Schweizerinnen hängen an unseren kleinen, **kleinräumigen Einheiten**. Wir misstrauen den grossen Räumen, den grossen Mächten, weil sie unübersichtlich sind, weil sie uns bedrohlich erscheinen. Grosse Räume weisen grosse Distanzen auf. Distanzen aber vermitteln keine Geborgenheit.

Denn nur im überschaubaren Rahmen,

- dort, wo wir Menschen uns begegnen können, wo wir leben und uns erleben, wo wir uns auch dulden und erdulden (müssen),
- dort, wo die Solidarität nicht nur gepredigt, sondern tätig ausgeübt werden kann,
- dort, wo Verantwortung noch eine unmittelbar menschliche und mitmenschliche Dimension entfaltet,

dort ist unsere Heimat.

Und dieser kleine Raum ist in erster Linie die Gemeinde, aber auch die Region, unsere Region Oberrhein, die regio basiliensis.

Auf der anderen Seite erleben wir seit mehreren Jahrzehnten, dass durch die gesellschaftliche Entwicklung die kleinen Einheiten **immer weniger in der Lage sind, allein Freiheit und soziale Sicherheit zu gewährleisten**, die grossen und wichtigen Probleme unsere Zeit zu lösen.

Dazu **2 Beispiele**:

Vor langer Zeit konnte sich die Stadt Basel **selbst verteidigen**. Im 19. Jahrhundert aber hat man das Heerwesen zentralisiert und weitgehend dem Bund übertragen. Heute stossen wir nicht nur an die Grenzen der autonomen Verteidigungsfähigkeit, sondern unsere Sicherheit kann immer mehr nur noch auf **internationaler Ebene gewährleistet** werden. Und wie weit weg wir von einem internationalen Schutz noch sind, zeigt der grässliche Krieg auf dem Balkan jeden Tag.

2. Beispiel: Früher war **kollektiver Umweltschutz** noch gar kein Problem. Erst um die Jahrhundertwende wurde er mit dem Schutz unserer Wälder zum öffentlichen Thema. Heute fangen wir endlich an zu realisieren, dass die grossen Gefahren für das Überleben der Menschheit, für ein menschenwürdiges Leben auch der nächsten Generationen wegen der Übernutzung und dem Missbrauch der begrenzten Ressourcen zur globalen **Herausforderung** und zur **Verantwortung** vor allem unserer westlichen Gesellschaft geworden ist.

Dies sind nur zwei Beispiele, die uns zeigen, dass wir nicht beides unter einen Hut bringen können - Heimat und Existenzsicherung im gleichen Gemeinwesen.

Trotzdem brauchen wir beides. Und die grosse Herausforderung in der Geschichte und für unsere Zukunft besteht darin, **wie wir beides verbinden können.**

In die **aktuelle Sprache übersetzt** heisst dies: **Auf welcher Stufe** sollen oder müssen unsere heutigen Probleme gelöst werden: auf der Ebene der Gemeinde, der Region, der Kantone, des Bundes, oder auf internationaler Ebene? Und wie wird diese **Problemlösung** auf internationaler Ebene **organisiert** - durch Verträge? Durch Institutionen? Durch gemeinsame Organe mit Entscheidungskompetenzen?

Wie können wir die **Autonomie** und die **Eigenart** der unteren Verbände bestmöglich wahren? Wie ihre Mitbestimmung im grösseren Verbund sicherstellen?

Auf einen Nenner gebracht: Wie bleibt Muttenz und s'Baselbiet Ihre, unsere Heimat, wenn mehr Aufgaben auf der höheren Ebene erfüllt werden müssen?

2. Etwas **zweites** lernen wir auch aus der Geschichte:

Staatliche Verbände und **Völker, Sprachgemeinschaften** und **kulturelle Einheiten** decken sich in aller Regel auch nicht. Auch diese Erfahrung trifft heute auf eine erschreckende und brutale Aktualität.

Als im 19. Jahrhundert die Nationalstaaten entstanden, als die Grenzen auf unserem Kontinent teilweise auf dem Reissbrett gezogen wurden, glaubte man an die **Einheit von Staat, Volk, Kultur und Sprache**, teilweise auch der **Religion**.

Doch dieser Glaube war trügerisch, ja bildete eine wahre Katastrophe. Der **übersteigerten Idee der Nationalstaaten** haben wir viele Kriege und in unserem Jahrhundert **2 Weltkriege** mit unsäglichem Leid für viele Menschen zu verdanken.

4. 3 Lehren aus der Geschichte:

- Wir brauchen die **kleine** Gemeinschaft als **vertraute Heimat** und die **grösseren** staatlichen und internationalen Institutionen zur Sicherung unserer Existenz und für das Überleben der Menschheit. Wir brauchen Muttenz und die europäische Integration.
- **Staaten** und **Kultur- und Sprachgemeinschaften** decken sich nicht, sie stehen auch oft in einem **Spannungsverhältnis** zueinander und bilden Ursachen von (manchmal gewaltsamen) Konflikten. Darum müssen wir in unserer Region über die Grenzen hinweg zu unserer gemeinsamen Geschichte und unserer kulturellen Verbundenheit stehen und sie pflegen.
- **Staaten** und **Wirtschaftsräume** decken sich im Zeitalter der Globalisierung der Märkte und der rasanten Entwicklung von neuen Informationstechnologien auch nicht mehr. Gerade wir Schweizer und Angehörige dieser Region sind auf **offene Märkte** schicksalhaft angewiesen.

III.

Wenn wir die Brücke schlagen wollen zwischen der Geschichte und der Zukunft, dann müssen wir folgendes bedenken:

1. Einmal, dass auch die **staatlichen Gemeinschaften** einem **Wandel** ausgesetzt sind, vergänglich sind. Die Geschichte lässt sich nicht einfrieren, in die Tiefkühltruhe stecken. Der Blick zurück soll nicht zu romantischem Schwärmen führen, sondern das suchen und ausmachen, was auch heute und künftig gültig sein soll, was wir bewahren wollen.

Der Blick zurück ist mit anderen Worten die Suche nach dem Schatz, nach den Schätzen, nach dem, was wir als unsere Schätze in die Zukunft mitnehmen wollen. Manchmal kommt es mir vor, als ob dieser **Schatz** für viele Zeitgenossen ähnlich tief verborgen sei wie der «Schatz auf dem Gruetächern», dass wir eine **geschichtsblinde Gesellschaft** geworden sind, welche die **konfliktreiche** Schweizer Geschichte ausblendet und nur die letzten friedlichen und wohlstandsgeprägten Jahrzehnte behalten kann oder will.

2. Dann stellt uns der Wandel vor die Schicksalsfrage, ob wir ihn **beeinflussen** oder, ob wir uns ihm **unterwerfen** wollen. Mit anderen Worten: Ob wir die **Zukunft gestalten** oder ob wir sie **erleiden**. Gestalten heisst Veränderung, heisst Reform.

Reform setzt aber voraus, dass wir bereit sind, alte Gewohnheiten in Frage zu stellen, konkrete Utopien und Visionen zu entwickeln, welche Werte und welche Ziele für uns in Zukunft massgeblich sein sollen.

Die Zukunft gestalten heisst auch, **Ideen zu entwickeln**, das **Ungewohnte zulassen**, nicht nur immer den helvetischen Pragmatismus beschwören.

Zukunft gestalten heisst auch, **Ja zu sagen zum Anstössigen**. Anstössig ist, was anstösst. Wer aber nicht anstösst, bewegt nichts.

3. Reform setzt aber auch voraus, dass wir die **Wirklichkeit** und die **Entwicklung** um uns herum offen, realistisch, ohne Scheuklappen und Vorurteile, zur Kenntnis zu nehmen: Das müssen wir, wie mir scheint, immer wieder **lernen**.

Ein Beispiel: Es nützt uns nichts, aber auch gar nichts, **Europa**, die **EG** oder andere Länder zu verteufeln, ein **Zerrbild** von ihnen zu malen.

Auch das Gegenteil ist falsch: die europäische Integration zu verherrlichen, dem **Mythos der Grösse** und der **Einheitlichkeit** zu verfallen.

Die **EG** hat vieles erreicht für die Menschen in Europa; sie hat aber auch Entwicklungsfehler, Schwächen. Ihre Geschichte ist eine wechselvolle Geschichte von Erfolg und Rückschlägen, Fortschritt und Stagnation, Begeisterung und Irritation. Aber per Saldo ist sie massgeblich beteiligt an Frieden, Freiheit und Wohlstand in Europa.

Wir müssen auch lernen, die eigentümliche **schweizerische mentale Ambivalenz** zu überwinden: zwischen Überheblichkeit einerseits und Minderwertigkeitsgefühlen andererseits. **Überheblichkeit**, wie sie etwa darin zum Ausdruck kommt, dass wir uns als einzigen und besseren **Sonderfall** auf dieser Welt verstehen wollen oder indem von gewissen Leuten die EG als **intellektuelle Fehlkonstruktion** bezeichnet wird. **Minderwertigkeitsgefühle**, wie wir sie etwa erleben, wenn dauernd wiederholt wird, die ach so kleine Schweiz hätte in **Europa nichts zu sagen**, wir seien **allein** und alle seien letztlich gegen uns.

Offenheit im Wandel und die **Suche nach unseren Schätzen**, oder:

- das Festhalten und Weiterentwickeln von gemeinsamen Werten, gepaart mit der Suche nach neuen Strukturen,
- der Wille und Mut, die **Zukunft zu gestalten** und **Reformen** anzupacken,
- die Entwicklung eines gesunden **helvetischen Selbstverständnisses** und Selbstvertrauens,

das sind die Voraussetzungen, um die **Brücke von der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft zu schlagen**, alle drei als **Prozess** zu verstehen, in dem wir nicht nur eingeschlossen sind, sondern in dem wir eine Rolle, eine **historische Funktion** ausüben können und sollen.

IV.

Zum Abschluss möchte ich noch einige persönliche Gedanken zu unserem Verhältnis zu **Europa** äussern. Ich bin ganz entschieden **nicht** der Meinung, mit dem knappen Nein des Volkes zum EWR sei nun das letzte Wort gesprochen. Im Gegenteil: **Europa ist nun einmal unser Schicksal** gewesen und es wird in Zukunft erst recht unser **Schicksal sein**. Wir finden unseren Weg nicht, wenn wir Augen und Ohren zuhalten, in der Hoffnung, dass andere unsere Probleme lösen werden.

Wir brauchen nämlich Europa. Und Europa braucht uns.

Nehmen wir doch zur Kenntnis, dass die **Schweiz in Europa etwas zu bieten** hat. Wir haben Schätze, die wir allerdings nicht bewahren, indem wir sie wieder vergraben, nachdem wir sie in unserer langen Geschichte (mehr oder weniger schweigsam) ausgegraben haben. Sondern indem wir sie zum **Allgemeingut machen**. **Wir sind ein Europa im Kleinen**, mit unserer **Vielfalt**, unserem Föderalismus, unserem **Minderheitenschutz**, unserem Neben- und Durcheinander von **Sprachen, Kulturen und Konfessionen**. Aber auch mit unserer politischen Kultur, unserem **Gemeinsinn**, der allerdings auch bei uns - wie es scheint - immer mehr im Abnehmen begriffen ist.

Europa braucht uns, und wir haben die **historische Verpflichtung und Verantwortung**, in dieser Phase mitzuwirken, nicht abseits zu stehen, **Einfluss zu nehmen**, zusammen mit anderen, und nicht **vom Diwan herab** und abfällig das Geschehen um uns herum zu qualifizieren.

Wir haben das know how, welches dringend gefragt ist - aber es ist nur gefragt von dem, der bereit ist, mitverantwortlich am Bauwerk Europa Hand anzulegen.

Europa braucht uns, weil ein Europa **ohne Anerkennung der Vielfalt** der Sprachen und Kulturen, ohne **Anerkennung der Eigenheiten** und Besonderheiten der einzelnen Völker und Länder, ohne **Schutz der Minderheiten** keine Zukunft haben kann.

Europa braucht uns. Doch: **Wir brauchen auch Europa**, und dies existenziell. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch **kulturell** und aus **Gründen der Sicherheit**.

Kulturell, weil unsere Kulturen in der Schweiz ja **Minderheitskulturen** im Rahmen grösserer Kulturkreise darstellen, des deutschen, französischen und italienischen Kulturkreis. Wir haben die Chance, dass **diese Kulturen** bei uns **zusammentreffen**. **Wir brauchen Europa**, weil dieses Zusammentreffen nur dann eine **Chance** ist, wenn wir beides können: Ja sagen zum je eigenen Kulturkreis **ausserhalb** der Schweiz **und** zum anderen Kulturkreis **in** unserem Land. Das ist unsere grosse Chance, die wir aber nur **zusammen mit unseren Nachbarn** wahrnehmen können.

Wir brauchen Europa, und ich meine jetzt vor allem auch die **EG**, aus Gründen der **Sicherheit**. Das Europa der autonomen und selbstherrlichen **Nationalstaaten** hat uns **grauenhafte Kriege** beschert. Vor allem zwischen den alten Rivalen **Deutschland** und **Frankreich** ist es in regelmässigen Abständen zu verheerenden Auseinandersetzungen gekommen.

Nur die Integration der Nationalstaaten in einem grösseren Ganzen bietet uns eine reelle Chance, dass **Frieden und Sicherheit** auf unserem Kontinent gewahrt werden können.

Integration heisst nicht «Aufgehen in einem neuen **Superstaat**». Heisst schon gar nicht **Grossmachtwahn**. **Integration** heisst **wechselseitige Bindung und Einbindung** mit dem Ziel, dass die **Motive** und die **Möglichkeiten zur autonomen Kriegsführung** Stück für Stück verringert, ja beseitigt werden können.

Integration heisst,

- gemeinsame **Sicherheit**
- Verpflichtung auf **Rechtsstaatlichkeit**
- Anerkennung von **Menschenrechten**
- **sozialer Ausgleich** und Schutz
- Lösung derjenigen **Grundprobleme** auf der höheren Ebene, welche die einzelnen Staaten allein nicht mehr lösen können.
- Und vor allem: Anerkennung und Schutz der **Vielfalt** in Europa, von allen Kulturen, Sprachen und Konfessionen.

Wir brauchen Europa:

- weil unsere **Sicherheit** entscheidend von der Sicherheit **von ganz Europa abhängt**.
- Weil es in **Europa einfach keinen Krieg mehr geben darf**.
- Weil ein **kleiner Staat** - und die Mehrheit der europäischen Staaten heute sind kleine Staaten - alles Interesse daran haben muss, dass die **Grossen auf diesem Kontinent nicht allein** und unabhängig sind, sondern eingebunden in eine **Sicherheits-, Werte- und Rechtsgemeinschaft**.

V.

1200 Jahre Muttentz - eine **aktive, offene, lebendige Gemeinde** in einem dynamischen Kanton und in einer **vielfältigen Region**, reich an Geschichte und Kultur.

Ich **wünsche** der Gemeinde Muttentz, aber nicht nur ihr, sondern uns allen, den Schweizern und Schweizerinnen und unseren Nachbarn und Freunden,

den Willen, die Kraft und den Mut,

- mit **Lernbereitschaft** und **gesundem Selbstvertrauen** unsere Zeit wahrzunehmen,
- **nüchterne Realisten** zu sein und - trotzdem oder erst recht - neue **Ideen** und **Visionen** zu entwickeln,
- **aktiv an der Gestaltung** unserer Gemeinwesen und von **Europa** teilzunehmen,
- **Heimatliebe** zu verbinden mit **europäischer** und **globaler Solidarität**.

Ihnen, liebe Muttentzerinnen und Muttentzer, wünsche ich eine **schöne Feier** und ich freue mich mit Ihnen **auf unseren gemeinsamen Schatz**.